

<http://www.nmz.de/online/schattenboxen-unterm-tuch-anton-urspruchs-das-unmoeglichste-von-allem-kommt-in-leverkusen-zur>

Neue Musik-Zeitung (Online-Ausgabe)

Schattenboxen unterm Tuch: Anton Urspruchs „Das Unmöglichste von Allem“ in Leverkusen

Leverkusen gilt nicht unbedingt als Opernstadt. Doch das städtische Forum, ein Bürgerhaus aus den späten Sechzigern, in dem vom Grundriss bis zur Stuhllehne alles sechseckig ist, bietet nicht nur den bekannten Leverkusener Jazztagen eine Heimat. Das Haus besitzt auch einen Theatersaal, mitsamt Orchestergraben und fast tausend Plätzen, der sogar noch recht gut klingt.

Nun hatte Leverkusen für einen Abend auch noch Anton Urspruch – und den hat sonst niemand. Unter der Regie von Peter P. Pachl führte das pianopianissimo-musiktheater im Forum die Oper „Das Unmöglichste von Allem“ des weitgehend vergessenen Spätromantikers auf. Israel Yinon führte das Orchester des Sorbischen National-Ensembles Bautzen durch die Partitur dieser Ausgrabung.

Anton Urspruch, 1850 in Frankfurt geboren und 1907 als renommierter Komponist und Konservatoriumslehrer gestorben, hatte mit dieser komischen Oper den größten Erfolg seiner Laufbahn gelandet. Nur sporadisch sind zuletzt wieder Werke von ihm aufgeführt worden. Das allerdings ist nicht nur der musikhistorischen Furie des Verschwindens und ihrem unversöhnlichem Wirken geschuldet. In diesem, wie in so vielen anderen Fällen, wurde erheblich nachgeholfen. Als sogenannter „Halbjude“ war der Liszt-Schüler Urspruch in den dreißiger Jahren auf der Verbotsliste gelandet. Erst in jüngster Zeit ist deutlich geworden, dass dieser Versuch, einen Teil des kollektiven Gedächtnisses auszulöschen, in seinen Auswirkungen bis heute nicht völlig überwunden ist. Namen, die nicht das Gewicht von Mendelssohn oder Meyerbeer hatten, sind mit erschreckender Effektivität getilgt worden.

Urspruchs „Das Unmöglichste von Allem“ wurde 1897 in Karlsruhe uraufgeführt, die Oper basiert auf einem Lustspiel des spanischen Renaissance-Dichters Lope de Vega. Peter P. Pachl, der ein vehementer Urspruch-Apologet ist und die nächsten Wiederaufführungen schon geplant hat, inszenierte das Stück erstmals in voller Länge, ohne die vom Komponisten autorisierten Striche, die es selbst bei der Uraufführung gegeben hatte. Das ist schön, einerseits, man wird aber, andererseits, damals seine Gründe gehabt haben. Das Libretto, von Urspruch selbst aus der Vorlage herausentwickelt, hat durchaus seine starken Momente, immer dann nämlich, wenn die Situationskomik mit heftigen Wortverdrehungen unterstützt wird. Für ein Werk, das an der Schwelle zum 20. Jahrhundert entstanden ist, wirkt jedoch nicht nur der Text, zuweilen auch der ganze Gestus der Oper überraschend stilisiert.

Urspruchs Erfolgsstück hat große Ähnlichkeit mit Mozarts „Cosi fan tutte“, auch hier geht es um die Frage, wie flatterhaft Frauenherzen denn nun sind. Ziemlich, so zumindest verkündet, vom Thron herab, die spanische Königin (Rebecca Broberg): „Doch ein liebbegehrend Weib / zu behüten ewig bleib' / das Unmöglichste von Allem.“ Roberto (Robert Fendl) bietet der Monarchin die Stirn. Zusammen mit seinem Adlatus Fulgenzio (Victor Petitjean) will er seine Schwester Diana (Anne Wieben) zum Tugendwunder machen: „Uneinnehmbar bleibt Diane!“ Tatsächlich wird er seine Wette verlieren. Die Königin hat den Berufsschürzenjäger Lisardo (Matthias Grätzel)

auf Diana angesetzt, in dem jedoch wider erwarten aufrichtige Liebe entflammt. Nach allerlei Maskeraden, Tricks und Tändeleyen wird schließlich geheiratet, Diana sinkt in Lisardos Arme und auch ihre Dienerin Celia (Caterina Maier) findet mit Lisardos Begleiter Ramon (Ralf Sauerbrey) den Mann fürs Leben.

Der Münchner pianopianissimo-Truppe mangelt es nicht an Spielfreude, der Körpereinsatz ist groß, Klischees der Gattung werden in der Regel glücklich umschiff. Ein wenig Klamauk muss man sicher draufsetzen auf dieses Stück, damit es nach einem Jahrhundert überhaupt noch als Komödie erkennbar ist – auch der Humor hat seine eigene Geschichte. Das gelingt auch gut, das ständige augenzwinkernde Gezappel der Akteure, die gerade nicht im Mittelpunkt stehen, muss man aber sicher nicht so witzig finden, wie Pacht das augenscheinlich tut. Etwas weniger Schattenboxen, dafür ein wenig mehr Zug zur Rampe hätte dem Bild nicht geschadet.

Rebecca Broberg hat als Königin bei alledem nicht viel zu melden. Sie ist der staatstragende unbewegte Beweger, der der Handlung den Anstoß gibt, tritt dann erst zuletzt wieder in Erscheinung. Robert Fendl hat als eifersüchtiger Bruder allen Anlass zum vokalen Toben, das Schmachten übernimmt derweil Matthias Grätzel, der den verzweifelt Liebhaber vielleicht gerade deshalb gut trifft, weil ihm in manchen Passagen die Mühe anzumerken ist. Victor Petitjean singt den Fulgenzio zwar reichlich kehlig, schauspielerisch gibt er ihm aber einen herrlich slapstickhaften Zuschnitt. Anne Wieben hat als Diane einen schweren Stand gegen Caterina Maier, die mit der Zofe Celia eine dankbare, auch recht umfangreiche Partie erwischt hat. Sie hat nicht nur einen schön gefärbten, leicht in die Höhe gehenden Sopran, gar nicht so soubrettenhaft, wie man die Rolle auch füllen könnte. In Sachen Bühnenpräsenz steckt sie, egal ob gerade verführerisch oder verschüchtert, den Rest des Ensembles in die Tasche.

Die Bühne von Robert Pflanz ist für eine Low-Budget-Produktion recht exemplarisch. Nur ein Tuch im Camouflage-Muster hängt da aus dem Bühnenhimmel, doch das wird immer wieder neu arrangiert, bietet den Sängern Schlupflöcher und wölbt sich am Ende gar zum Dach des königlichen Thronsaals. An dieser Ökonomie der Mittel könnten sich manche der mit letztlich auch nicht aussagekräftigeren Ausstattungssorgien aufwartenden größeren Häuser ein Beispiel nehmen. Israel Yinon gibt sich mit dem Orchester des Sorbischen National-Ensembles Bautzen alle Mühe, die expressiven Aufwallungen der Partitur aufzuplustern, auch Ursprungs instrumentale Effekte kommen deutlich heraus. Überhaupt die Ursprungsche Musik: Sie ist dicht gesetzt, oft polyphon und bietet – womit wieder Mozart anklingt – regelmäßig virtuose Ensembles auf, in denen die Handlung turbulent vorangetrieben wird. Als Verstärker des Bühnengeschehens funktioniert sie gut, lediglich an Erinnerungsbarem, gar an einem Gassenhauer fehlt es. Vielleicht ist gerade das aber auch zuviel verlangt, vielleicht ist diese flüchtige Geschmeidigkeit der Musik für eine Spieloper des späten 19. Jahrhunderts sogar ein Qualitätsmerkmal.

Glenn Gould hat einmal gefragt: „Sollen wir die raren Romantiker ausgraben?“ Der Pianist urteilte seinerzeit noch abschlägig. Auch wenn die Musikgeschichte jetzt wahrscheinlich nicht neu geschrieben werden muss, kann man nach dem Leverkusener Urspruch doch sagen: Nur zu!

Kölner Stadtanzeiger

Dem Chaos hilflos ausgeliefert

Das Musiktheater „Pianopianissimo“ aus München hat im Forum die komische Oper „Das Unmögliche von Allem!“ aufgeführt. Das Stück verliert sich in Effekthascherei.

Leverkusen Die Oper gilt gemeinhin als "unmöglichste" und somit herrlichste aller Präsentationsformen klassischer Musik. Und wenn dann in Leverkusen gleich zu Beginn einer Spielzeit, die das Motto "(Un-)Möglichkeiten" trägt, auch noch eine komische Oper mit dem Titel "Das Unmöglichste von allem!" Premiere feiert, müsste eigentlich alles in Ordnung sein. Müsste. Eigentlich.

Aber das Gastspiel des Musiktheaters "Pianopianissimo" aus München im Forum - das ob einer fehlenden Heimatbühne stets darauf angewiesen ist, Premieren und Aufführungen anderswo anzubieten - war zu unausgegoren, um wirklich begeistern zu können.

Da lag zunächst einmal am Bühnenbild: Wer einer Oper beiwohnt, der sucht im wundervollen Chaos der meist opulenten Inszenierung zuallererst nach einem Anhaltspunkt, einem "Anker zum Festhalten" inmitten des akustischen und optischen Sturms, der da auf ihn hereinbricht. Das muss nicht, das kann aber sehr häufig die Kulisse sein. In Peter P. Pachls Inszenierung der 1897 uraufgeführten Oper Anton Urspruchs jedoch bestand diese Kulisse aus einem 70er-Jahre-Retro-Vorhang, der sogar so "retro" daherkam mit seinem psychedelischen Konfetti-Motiv, dass es mitunter mühsam war, draufzuschauen. Hinzu kam die für die Bühnenhelfer nur schwer zu handhabende Hänge- und Knüpftechnik des Vorhanges, der mal Haus, mal Mauer, mal Garten, mal Königspalast war. Immerhin: Die ausgiebigen "Umknüpf-Aktionen" zwischen den Szenen passten mit ihrer unfreiwilligen Komik wiederum ganz gut zur "komischen Oper".

Schwächelnde Umsetzung

Haupt-Schwäche des Stückes war allerdings die inhaltliche Umsetzung unter Pachls Regie: In einer Geschichte um Männer, die erkennen müssen, dass vor Liebe rasende Frauen eben "unmöglich" zu halten sind, darf es natürlich auch einmal frivol zugehen. Aber gleich zu Beginn dieses Drei-Stunden-Marathons Damen in Strapsen auf die Herren loszulassen und Akte der oralen Befriedigung sowie des hektischen Beischlafes im Stehen zu zeigen, gemahnt - zumal vor der erwähnten Vorhang-Kulisse - dann doch mehr an die vor 40 Jahren fürs prüde Volk gedrehten Aufklärungsfilmchen und "Josefine Mutzenbacher"-Streifen. Hieraus einen Verweis auf den aktuellen Zeitgeist oder gar eine Gültigkeit für den Ist-Zustand des modernen (Musik-)Theaters abzuleiten, ist unmöglich. Und ein Showdown inmitten umherfliegender Plastikbälle und in Taucherflossen umherwatschelnden Protagonisten amüsiert auch nur mäßig.

Die guten Momente der Aufführung steckten letztlich in der Musik. Da waren die tollen Sangesleistungen Rebecca Brobergs als Königin, Anne Wiebens als Diana, Caterina Maiers als Celia und Ralf Sauerbreys als Ramon. Und da war das Spiel des von Israel Yinion geleiteten Orchesters des Sorbischen Nationalensembles Bautzen: Es klang geschmeidig bis famos und verlieh der Inszenierung ein Maß an Würde -

auch weil die Musik im Gegensatz zur anachronistischen Handlung vor allem eines war: zeitlos schön.

Frank Weiffen

http://www.der-neue-merker.eu/mod,criticism/category,musiktheater/id_content,0/id_submenuitem,16/id_referer,15/getlevel,1/id_menuitem,15

Der Neue Merker

Leverkusen: "Das Unmöglichste von Allem" von Anton Urspruch - 21.9.2011

Das ist wirklich ein Komponistname, den man vorher noch nicht gehört hatte. Nur heuer, im F.Liszt-Jahr hörte ich von Anton Urspruch (1850-1907), er war Liszts bester Klavierschüler und stellte sich später aber als noch größeres Kompositionstalent heraus. 1897 wurde seine 2. Oper "Das Unmöglichste von Allem" auf eigenen deutschen Text nach dem spanischen Lustspiel 'El mayor imposible' von Felix Lope de Vega Carpio in Karlsruhe unter Felix Mottl uraufgeführt.

Ca. 17. Jahrhundert am spanischen Königshof in Madrid: Die Königin wettet mit dem Höfling Roberto, dass es das Unmöglichste von Allem ist, eine verliebte Frau durch Bruder bzw. eifersüchtigen Ehemann vor ihrem Liebhaber zu verstecken. Gleichzeitig ermuntert sie Lisardo, sich um Robertos Schwester, das 'Wettobjekt,' zu bemühen. Roberto instruiert den Diener Fulgencio, mithilfe der Gestalten Pedrillo und Caterina Diana zu behüten und mit der strengen Anweisung, jeden potentiellen Liebhaber so zu behandeln, dass er nicht mehr wiederkommt. Mit großartigem Aufwand gelingt es aber Lisardo, in den sich Diana verliebt, sie am Ende zu seiner Frau zu machen, was von der Königin besiegelt wird. Das Vorgehen ähnelt dabei in gewisser Weise an dasjenige des Grafen Almaviva im Barbier von Sevilla. Auch hier gelingt es Lisardos mithilfe seines Dieners, sich ins Haus Robertos einschmuggeln und Diana dann herauszuschleusen. Es sind tolle Geschichten, in deren Verlauf sich auch die Diener Ramon und Clelia finden.

Urspruch hat daraus eine musikalisch großangelegte Komische Oper gefaßt, die in ihrer Dimension tatsächlich mit den Mozartschen Nozze di Figaro verglichen werden kann, besonders auch, was die großdimensionierten Ensembleszenen in den drei Aktschlüssen betrifft. Dazu ist die Oper äußerst einfallsreich und kunstsinnig geschrieben, die Ideen für die Karikierung der burlesken Szenen gehen Ursprung nie aus. Das wirklich Bemerkenswerte und Innovative dabei scheint aber, dass diese "Komische deutsche Oper" (Programmheft) aber eigentlich durchgehend, dem Zeitstil gemäß, völlig spätromantisch klingt, d.h. von einem großen Orchesterapparat begleitet wird, wobei die Betonung trotzdem auf 'begleitet' liegt, denn die angenehm geführten Singsstimmen können immer den Primat erheben. Interessant an der Instrumentierung, dass einmal über weite Strecken eine Baß- bzw. Wagnertuba solistisch als Charakterisierung eingesetzt ist.-

Nach dem 1. Weltkrieg verschwindet die Oper nach und nach aus dem Repertoire, was einmal durch Urspruchs relativ frühen Tod, aber mehr noch der aufkommenden antisemitischen Propaganda geschuldet ist, die musikwissenschaftlich zwar die Könnerschaft Urspruchs anerkennt, aber auch wie bei anderen jüdischen Komponisten eine pedantische 'undeutsche' Gedankenmusik konstatiert.

Im Forum Theater Leverkusen, einem formidablen Opernhaus aus den 60er Jahren, bringt das piano pianissimo musiktheater München das Werk zur gelungenen Wiederaufführung in der Originallänge. Mit sparsamsten Bühnenmitteln, eigentlich nur einem verschiedenst drapierten Deckervorhang (Ausstattung Robert Pflanz) wird die

Komödie auf anschaulich lebhaft Art von Regisseur Peter P.Pachl abgspult, wobei sich die Regie nicht der witzigst-köstlichen Anspielungen und latenter Gags versagt. Besonders der cholerische Fulgencio im Blaumann, der sich in die schöne Clelia verliebt, ist mit Pick-Stöcken zum Einsammeln ganz schön weichgezeichnet. Die Gegenseite wirft ihm dazu reihenweise Papiertaschentücher hin.

Eine ausgewogene Orchesterleistung, - es spielte das Orchester des Sorbischen National-Ensembles Bautzen - wird unter der engagierten Leitung von Israel Yinon erreicht.

Drei Tafelsängerinnen: Heidrun Klava, Dina Berowska und Stephanie Firnkes, großgewachsen und in samtroter Minibekleidung haben auch dramaturgische Funktion. Sie sind von der 'Gegenseite' einstudiert, besingen natürlich das Unmöglichste von Allem. Pedrillo und Caterina (Laurent Martin mit etwas knauzigem Bariton und Stephanie Firnkes mit lieblich perlendem Mezzo) sind von Pachl eher als etwas doofe Clowns gezeichnet. Don Feniso, der von Roberto seiner Schwester zuge dachte Ehemann, wird von Johannes Föttinger mit gestelztem, fast brachialem Charaktertenor gezeichnet. Den Albano ergibt zuverlässig Martin Schmidt. Eine wirklich oberköstliche Person stellt der Fulgencio des Victor Petijean dar, der auch mit seinem buffonesken Baß die Figur trotz jugendlicher leggerezza ad absurdum führt. Ramon, Ralf Sauerbrey, ist ein heldischer Baßbariton mit mächtig auftrumpfendem Stimmmaterial der besonders einmal in der Verkleidung als Schwarzer zum Drahtzieher der tollen Aktionen wird. Ein etwas mehr im Belcanto beheimateter Charaktertenor scheint Mathias Grätzel/Lisardo zu sein. Die Clelia der Caterina Maier ist ein ganz quirliges leichtfüßig großgewachsenes liebes Kindl, das mit durchgestylt wohlklingendem Sopran und erotisch angehauchten Kostümen für Furor sorgt. Roberto Robert Fendl kann auch mit einem sonorem nahezu luxuriösen Organ (Baßbariton) aufwarten, spielt aber diskreter, überlässt die "Schutzarbeit" lieber anderen. In der kürzeren Rolle der Königin reüssiert Rebecca Broberg mit wohl lautend akzentuiertem Sopran. Die Hauptfigur der Diana wird von Anne Wieben hinreißend durchgestaltet. Nicht von ungefähr hat sie bereits Niklas und den Komponisten, aber auch Fiordiligi, Contessa und Rosalinde im Sopranfach gesungen. Die warm-timbrierte und suggestiv-helle Stimme blüht immer wieder kräftig auf und führt das Ensemble mit Überzeugung und großartigem Impetus an.

Friedeon Rosén

http://www.westfaelische-nachrichten.de/aktuelles/kultur/nachrichten/1705084_Anton_Urspruch_war_kein_Kleinmeister.html

Westfälische Nachrichten Münster

Anton Urspruch war kein Kleinmeister

Leverkusen - Behaupte niemand, solche Ansichten gäbe es heute nicht mehr: dass der Mann es zu sagen - und die Frau stets zu gehorchen hat. Man braucht nicht lange zu suchen, um heute wieder auf dieses antiquierte Rollenverständnis zu stoßen. Und wenn die Frauen dagegen aufbegehren, wenn sie die Macho-Männerrollen unterlaufen? Dann sind wir mitten in Anton Urspruchs Oper „Das Unmöglichste von Allem“, 1897 uraufgeführt und nun nach über 100 Jahren wieder neu entdeckt. Im Forum Leverkusen feierte sie Premiere.

Lope da Vega schuf mit seiner Komödie „El mayor imposible“ die Grundlage für Urspruchs Libretto, das eigentlich alle Zutaten für eine Erfolg versprechende Komödie enthält: Liebe, Eifersucht, Verkleidungen und Verwechslungen, Anklänge an die Commedia dell´arte. Im Kern geht es - wie in Mozarts „Cosi fan tutte“ - um eine Wette. Nur wird hier nicht die Treue der Frauen auf die Probe gestellt, sondern das Vermögen der Männer, eine verliebte Frau von ihrem Liebsten abzuhalten. Roberto behauptet das im Hinblick auf seine Schwester Diana, doch - und das ahnt man schon - am Ende all der Intrigen und ernstesten Späße gibt es nichts, was die Frau vom Mann ihrer Träume fernhalten könnte.

Anton Urspruch gelang mit seiner Oper ein musikalisches Feuerwerk. Man hört Anklänge an Wagner, erlebt wunderschöne Ensembles im Geiste Mozarts und Rossinis. Doch wird auch klar: Bei allen Zitate ist Urspruch kein Kopist, schafft vielmehr seine ganz eigene Tonsprache, die Dank durchgängiger Brio-Stimmung an keiner Stelle langweilt. Urspruch spielt mit der (konterkarierten) Erwartungshaltung des Hörers. Wer den Komponisten für einen „Kleinmeister“ gehalten hat, liegt falsch.

Regisseur Peter Pacht, Spezialist für Ausgrabungen auf dem Gebiet der romantischen Oper, bringt diese Rarität in ihrer ursprünglichen Fassung auf die Bühne. Ausstatter Robert Pflanz und Thilo Zürn legen ein riesiges Tuch im pink-grauen Army-Look aus, das wechselnde Spielorte darstellt - eine pfiffige Sache! Ganz abgesehen von den witzigen Kostümen, in denen die Protagonisten immer wieder urkomische Momente produzieren.

Sicher hat Urspruchs Komödie durchaus Chancen, öfter auf Opernbühnen gespielt zu werden. Wobei dann Kürzungen wünschenswert wären und vielleicht eine behutsame Modernisierung der Sprache.

Die Akteure jedenfalls hatten Freude an diesem „Unmöglichsten“, das Orchester des Sorbischen National-Ensembles Bautzen unter Dirigent Israel Yinon auch.

Christoph Schulte im Walde

Eine deutsche Opera buffa der Bellé Époque

„Das Unmöglichste von Allem“ – Anton Urspruch macht es möglich.
Nun wurde das Stück in Leverkusen wiederentdeckt

Er war Lieblingsschüler und Freund Franz Liszts und ein zu seiner Zeit in vielen Genres erfolgreicher Komponist; heute ist er aus dem Opern- und Konzert-Repertoire vollständig verschwunden: Anton Urspruch (1850-1907), dessen Werk man mit dem Etikett „spätromantisch“ nicht ganz gerecht wird. Seine komische Oper „Das Unmöglichste von Allem“, 1897 unter Felix Mottls Leitung in Karlsruhe uraufgeführt, dann an zahlreichen deutschen Bühnen nachgespielt und nach dem Tode des Komponisten in Vergessenheit geraten, wurde jetzt vom Münchner pianopianissimo-musiktheater ausgegraben und in Koproduktion mit dem Forum „KulturStadtLev“ sowie dem Sorbischen National-Ensemble Bautzen in Leverkusen erneut auf der Prüfstand gestellt.

Am Beginn dieser Emanzipationskomödie nach Lope de Vega steht eine Wette. Nach einer siegreichen Schlacht empfiehlt die Königin ihren Kriegern, nun in der Heimat Frauen zu erobern, und stellt die Behauptung auf, eine nach Liebe gierende Frau zu behüten, sei das Unmöglichste von allem. Einer ihrer Krieger, Roberto, hält dagegen und setzt seine Ehre zum Pfand. Drei Akte lang versucht er, seine Schwester Diana vor den Nachstellungen Lisardos, des Beraters der Königin, in Sicherheit zu bringen. Da sich Diana in Lisardo verliebt, muss er die Wette zwangsläufig verlieren.

Urspruch, der die alte spanische Komödie mit Geschick selbst in ein Libretto umwandelte, ist bei der Vertonung etwas gelungen, wovon sein Vorbild Peter Cornelius und sein Konkurrent Hugo Wolf (der erst ein Jahr vorher seinen „Corregidor“ herausgebracht hatte) allenfalls zu träumen wagten: eine Oper, die nicht nur „feinsinnig“ (dies ein beliebter Terminus in alten Opernführern), sondern wahrlich komisch ist - eine deutsche Opera buffa, frei von Schwerblütigkeit und Schwerfälligkeit. Das Sujet wird leichtfüßig und sinnlich behandelt und obwohl die Partitur an mehr als einer Stelle Urspruchs Virtuosität im polyphonalen Satzbau dokumentiert und im Finale in einer Fuge mit fünf durchgeführten Themen kulminiert, drängt sich nirgends der Eindruck musikalischer Gelehrsamkeit auf.

Urspruch war ein Kenner von Wagners Werk, mit dem er sich keineswegs in Anbetungshaltung, vielmehr sehr kritisch auseinandersetzte. Er hebt sich in dieser Oper deutlich von ihm ab, verwendet keine Leit motive, arbeitet auch nicht mit symphonischen Strukturen. Allenfalls in den Gesängen Lisardos werden Erinnerungen an Walther von Stolzing wach. Die Ensemblesätze und besonders die Finali sind der Tradition Mozarts verpflichtet, auch Verdis nur wenige Jahre zuvor uraufgeführter „Falstaff“ hat Spuren hinterlassen. Die Oper enthält wenige Solo-Nummern und keine Arien im wunschkonzerttauglichem Sinne, aber sie folgt dem Gebot der Kantabilität auch in den zahlreichen fein gearbeiteten, oft vertrackten Ensembles. In der Behandlung des Orchesters zeigt Urspruch Einflüsse von Liszt und Berlioz, immer wieder setzt er einzelne Instrumente aber auch im Dienste musikalischer Komik ein.

Sowohl bei der Karlsruher Uraufführung wie bei nachfolgenden Produktionen wurde „Das Unmöglichste von Allem“ mit Strichen gespielt. In Leverkusen spielte man nun auf der Grundlage des beim Berliner Verlag Ries & Erler herausgegebenen Materials die ungekürzte Originalfassung, es handelte sich also gleichsam um eine zweite

„Uraufführung“. Sie darf in musikalischer wie szenischer Hinsicht als geglückt bezeichnet werden, denn sowohl der Dirigent Israel Yinon als auch der Regisseur und Initiator Peter P. Pacht fanden einen der Musik adäquaten Stil. Im Orchester des Sorbischen National-Ensembles Bautzen gab es keine Durststrecken, alles flitzte und blitzte, kleckerte hier ironisch und schwelgte dort in süffigen Kantilenen.

Die Inszenierung, diskret im Umgang mit Modernismen, war unpräntiös, hatte stellenweise tänzerische Grazie und motivierte die Sänger zu unaufdringlicher Komödiantik. Rebecca Broberg als Königin und Matthias Grätzel als Lisardo durften gelegentlich auch heroisch auftrumpfen, Anne Wieben konnte im ergiebigen Part der Diana lyrischen Liebreiz verströmen. Catarina Maier als kokette Zofe Celia, Ralf Sauerbrey als sich ständig verkleidender Diener Ramon und Johannes Föttinger als geckenhafter Verehrer Feniso hatten die Lacher auf ihrer Seite.

Der Mitschnitt der Aufführung wird demnächst bei Marco Polo auf CD erscheinen und dürfte unsere Bühnen (auch und gerade die kleineren) ermutigen, einen Versuch mit diesem kurzweiligen und melodieseligen Werk zu wagen.

Ekkehard Pluta

Niemand kann eine verliebte Frau behüten

Anton Urspruchs komische Oper *Das Unmöglichste von Allem* erlebt Uraufführung im Dolce-Theater

Bad Nauheim. Ernsthaftigkeit? I wo, ist doch komische Oper! Dachte sich offensichtlich auch das künstlerische Team der Uraufführung von Anton Urspruchs »Das Unmöglichste von Allem« und zauberte eine Inszenierung des Werkes von 1897 auf die Bühne, die an überspitzter Ausstaffierung, poppigen Kostümen und kitschverliebten Details nicht sparte. Dass hier der etwas abstrusen, für die komische Oper typisch verwirrenden und moralisch bedenklichen Handlung Rechnung getragen wurde und diese erotisiert und mit berückender Direktheit ins Heute übertragen ist, war schnell klar. Wer gekommen war, um einen amüsanten Abend zu erleben, der darüber hinaus mit ins Ohr gehender romantischer Oper aufwarten konnte, hatte einen Volltreffer gelandet.

Der heute fast vergessene Komponist Urspruch hatte, kurz gesagt, eine heitere Mischung aus »Cosi fan tutte« und der »Fledermaus« geschaffen, im typischen Belcanto-Stil mit Anklängen an seinen Freund und Lehrer Franz Liszt, Mozart und auch mal Wagner, und hier und da erinnerte nicht nur die Handlung an Johann Strauss. Das Orchester des Sorbischen Nationalensembles Bautzen unter Leitung von Israel Yinon trug der detailverliebten Partitur Rechnung mit einer durchsichtigen, leichtfüßigen Interpretation der Musik. Da zirpten zur Nacht die Grillen, klingelten die Glocken, tönnten die Fanfaren. Kunstvoll sind Wort und Ton miteinander verbunden, untermalen und persiflieren die Instrumente farbig das Geschehen.

Dass die Oper des Juden Urspruch dem Vergessen zum Opfer fiel, ist im Wesentlichen den Nationalsozialisten anzulasten. Schon bei der Uraufführung kam das Werk nur gekürzt auf die Bühne, und erst in diesem Sommer nahm sich das »Pianopianissimo Musiktheater« in München seiner an und brachte es jetzt zum ersten Mal vollständig zur Aufführung. Man hätte der Oper viel mehr Zuschauer gewünscht als die wenigen, die sich im Theater des Kurhauses verloren.

Das Bühnenbild kam mit wenig aus: Dreh- und Angelpunkt war ein bunter Vorhang, der mal als Kammer, mal als Palast, mal als Garten fungierte, der verdeckte, enthüllte, zu Fall brachte, und auch mal nur einzelne Körperteile zum Vorschein kommen ließ.

Die Handlung ist schnell umrissen: Roberto wettet mit der spanischen Königin, seine Schwester Diana vor allen Nachstellungen und Unzucht bewahren zu können, die Königin hält jedoch dagegen, eine verliebte Frau zu behüten, sei das »Unmöglichste von Allem.« Sie schickt Lisardo zu Diana, um sie zu verführen, der sich natürlich prompt in sie verliebt, und seinen Helfer Ramon gleich noch in ein Liebesabenteuer mit der Kammerzofe Celia stürzen lässt. Nach vielen Verwirrungen, Maskenspielen und einer Entführung wendet sich alles zum Guten, die Königin triumphiert und es ist erwiesen, dass keine Frau sich ihre Freiheit rauben lässt.

Das Ensemble glänzte mit leidenschaftlicher Spielfreude. Stimmlich überzeugten besonders Caterina Maier als Diana mit klarem lyrischen Sopran; der alle Stimmungen meisterte, und deren Zofe Heidrun Klava als wendige, souveräne Soubrette, die den Schalk nicht nur im Nacken, sondern auch in der Stimme hatte. Dramatischer trumpfte Rebecca Broberg als Königin auf. Robert Wilhelm Fendl

verlieh dem Roberto mit rundem Bariton seine Kontur und Matthias Grätzel als Lisardo hatte mit seiner hellen lyrischen Tenorstimme ebenfalls keinerlei Schwierigkeiten, den Theatersaal zu füllen. Angenehm weich ergänzte das Ensemble der Hauptpartien der Bassbariton von Ramon alias Ralf Sauerbrey.

Glitzernde Outfits, allgegenwärtige phallische Darstellungen, Spielzeugtiere und mit Herzchen bemalte Schreibtäfelchen, dazu als treue Hunde verkleidete oder aphrodisierendes Lakritz verteilende Dienerschaft - zu sehen gab es viel in der bunten, bewusst überzogenen Inszenierung. Unbestreitbar hatten manche Details auch einen gewissen Charme, wie etwa die zarte Wade der Diana, die im richtigen Moment neckisch aus dem Vorhang herausschaute, oder der stumpfsinnig allgegenwärtig Müll aufsammelnde »Hausmeister« Fulgencio; der für Roberto spitzeln sollte.

Das hintersinnige Spiel um Moral und Liebe hätte man gewiss ernsthafter anpacken können. Vielleicht ist das, was das Team um den künstlerischen Leiter Peter P. Pacht bot, aber auch nicht die schlechteste Art, an eine komische Oper heranzugehen. Nichts Doppelbödiges, keine verschiedenen Schauplätze, die nebeneinander herlaufen, sondern alles geradlinig und fokussiert auf die Handlung, die an sich schon verworren genug ist. Vielleicht war man gut beraten, sich über manche allzu alberne Details nicht zu viele Gedanken zu machen, sondern sie schmunzelnd hinzunehmen als den Gag, als der sie gemeint waren.

Silke Rodemerk

Frankfurter Rundschau – 24. Oktober 2011

Ein Frankfurter in Spanien

Anton Urspruchs unbekannte Oper *Das Unmöglichste von allem* zu Gast in Bad Nauheim

Von Hans-Klaus Jungheinrich

Unter den Jugendstil-Attraktionen von Bad Nauheim sucht das geräumige Dolce-Theater im Kurhauskomplex weit und, breit seinesgleichen und ist allein schon zwecks staunender Innenraumbetrachtung einen Besuch wert. Hier kredenzte das auf deutsche Opernraritäten, zwischen Wagner und der Moderne geeichte pianopianissimo-Musiktheater aus München jetzt gastspielweise die große Komische Oper „Das Unmöglichste von allem“ von Anton Urspruch (1850-1907). Das Werk und der aus Frankfurt stammende Komponist sind lange vergessen. Daran wirkten auch die antisemitischen deutschen Kulturtendenzen (nicht erst) in den Nazijahren mit.

Höchste Zeit, sich an ein seltenes, einst hochgeschätztes Opus zu erinnern. Urspruchs Buffa ist ein unverkennbar nachwagnersches Produkt, zugleich aber voller südländischer Melodik und Verve. Das Schlussaktfinale basiert auf dem spanischen Tanzrhythmus des Fandango, was bei dem Lope-de-Vega-Sujet einleuchtet. Mit ausgebreiteten Vokalensembles und kontrapunktischer Feinarbeit erinnert Urspruch an Mozart beziehungsweise an Wagners „Meistersinger“.

Das Libretto ist harmlos, aber die geniale Musik macht die Wiederentdeckung zwingend.

Man darf sich also begeistern an drei prallen Stunden Musik (deren Esprit im zweiten Teil noch deutlich zulegt). Leider ist das vom Komponisten selbst verfertigte Libretto kein Meisterstück. Die altspanische Handlung (nur von ferne „Cosi fan tutte“ ähnlich) wird umständlich erzählt, dazu mit viel Textschwulst und wilhelminischer Prüderie eingedickt. Nichts von dem brillanten Wortwitz des Peter Cornelius'schen „Barbier von Bagdad“, nichts aber auch vom das heitere Genre fast zerreißenen psychologischen Tiefgang des beinahe gleichzeitigen „Corregidor“ von Hugo Wolf.

Opernentdecker Peter Paul Pachtl und seine Theatertruppe begnügten sich nicht mit einer windigen „Bearbeitung“, sondern spielten das unbequeme Großformat der Urfassung von 1896 (die der berühmte Wagnerdirigent Felix Mottl ein Jahr später in Karlsruhe zur Uraufführung brachte). Eine für Tourneeverhältnisse ungewöhnliche Organisationsleistung. Allein 14 Solosänger waren beteiligt (bei Bedarf auch als Chor), und da es nicht nur von der Bühne schmetterte, konnte man sogar die Illusion mitsingender Theatergeister und -arbeiter nähren...

Mit dem geringen Aufwand eines bühnenfüllenden Vorhang-, Zelt- oder Baldachintuches appellierte Ausstatter Robert Pflanz an die Phantasie des Zuschauers. Peter Paul Pachtls Spielleitung setzte allerlei derbdrastische Akzente. Die Bemühung um eine leichte Hand war spürbar, doch nicht immer kamen die besten Seiten des Prinzips „armes Theater“ zur Geltung.

Für die wohl durchweg jungen, wenig erfahrenen Sänger war die quirlige Urspruch-Musik gewiss eine große Herausforderung. Das obsiegende Liebespaar: der beherzte Tenor Matthias Grätzel und die an einigen Stellen mit angenehm lyrischen Tönen ihre Rolle sängerdarstellerisch reif personalisierende Anne Wieben. Das Sorbische National-Ensemble Bautzen kämpfte sich unter der unerschütterlichen musikalischen Direktion von Israel Yinon wacker durch die anspruchsvolle Orchesterpartitur.

Die deutschsprachigen Buffoopern zwischen den „Lustigen Weibern von Windsor“ und der „Schweigsamen Frau“ sind zu dünn gesät, als dass man diesen musikalischen Geniestreich Ursprungs unbeachtet lassen bleiben sollte.

www.opernnetz.de (Online-Magazin)

Widersprüchliches

Der erste Eindruck ist enttäuschend. Der Saal ist kaum zu mehr als einem Viertel gefüllt. Ist das Leverkusener Publikum im direkten Einzugsgebiet von Köln und Düsseldorf so übersättigt, dass es selbst die Aufführung einer eben wiederentdeckten Oper in der eigenen Stadt ignoriert? Am Regisseur jedenfalls wird es weniger liegen. Peter Pacht hat sich – und die Öffentlichkeit – akribisch vorbereitet. In der Zeit von anachronistischen Ehrenmorden, sagt er, sei das Stück aktuell wie eh und je. Diese Aktualität spiegelt die Aufführung dann allerdings kaum wider. Vielmehr ist sie unbedeutend zeitlos, und das liegt sicher auch am eigenartigen Bühnenbild von Robert Pflanz. Das besteht im Wesentlichen aus einem großen Tuch der Sorte „Camouflage in rosa“, das durch allerlei Aufzüge seine Form verändert. Ein kleines Budget gehört heute in den Alltag eines Bühnenbildners, das ist die Herausforderung, die mit Fantasie, aber nicht mit den Mitteln des Schülertheaters zu beantworten ist. Auch in den Kostümen ist viel Einfachheit, aber kaum Einfall zu bemerken. Wenn es in der Verkleidungsrolle dann gar nur zum Neger mit schwarzer Wollperücke reicht, wird das dem Werk aus heutiger Sicht kaum mehr gerecht, Originalfassung hin oder her.

Als „Uraufführung in Originalfassung“ wird das Stück angekündigt, „aufgepeppt“ wird es mit allerlei Klamauk statt Komik, anstatt sich dann auch in Kostüm und Requisiten dem Original anzupassen. Pacht behält die musikalische Urfassung bei, und das bedeutet eine dreistündige Aufführung. In der das unsägliche Steckenpferd – also doch Originalfassung – ebenso wieder auftaucht wie aufblasbare Plastiktiere aus dem Bassin. All das ist in sich nicht schlüssig und hinterlässt einen faden Geschmack.

Dabei wird das der Aufführung eigentlich nicht gerecht. Darstellerinnen und Darsteller leisten ordentliche Arbeit. Streckenweise erinnert die Musik, wie Pacht bemerkt, tatsächlich an die Musik Mozarts, wenn auch Differenziertheit und Schwierigkeitsgrad dahinter zurückbleiben. Aber es „perlt“ schon mal. Die Königin, von Rebecca Broberg dargestellt, nimmt die Rolle der Erzählerin ein und sorgt für Lichtblicke, aber auch Erläuterung, was das Unmöglichste von Allem wohl sein könnte. Anne Wieben verleiht der Diana alle Möglichkeiten ihres Mezzosoprans und ist damit schön anzuhören. Das Highlight des Abends stellt sicher die junge Caterina Maier dar, die der Rolle der Celia tatsächlich komische Züge verleiht und die Koloraturen auch schon mal sehr keck präsentiert. Während Matthias Grätzel dem Lisardo sowohl stimmlich wie auch darstellerisch Leben einhaucht, mag Robert Fendl als Roberto nicht so recht zu überzeugen. In der Stimme ein wenig bemüht, stellt er sich in jungen Jahren wie ein Uralt-Bariton auf die Bühne, bewegt sich, als habe er einen Stock im Rücken und gestikuliert wie Iwan Rebhoff in seiner Weihnachtsshow. Da überflügelt ihn sein Hausmeister: Fulgencio – Victor Petitjean spielt hier den ein wenig tölpelhaften Kommentator – hadert mit den beiden komischen Figuren Pedrillo und Catarina, ohne seinen Bass wirklich ausspielen zu können. Bleibt neben all den anderen untadelig Singenden noch Ramon zu erwähnen, Lisardos treuer Diener, den Ralf Sauerbrey mit schwarz angestrichenem Gesicht unter bereits erwähnter Wollperücke sehr sympathisch spielt und ebenso ordentlich singt.

Israel Yinon begleitet das Geschehen mit dem Orchester des Sorbischen National-Ensembles Bautzen, ja, man möchte fast sagen, unauffällig. Drei Stunden Spiel, da heißt es, mit den Kräften haushalten und dabei das Publikum zu unterhalten. Genau das gelingt den Musikern. Ohne Fehl und Tadel und Höhepunkte erreicht das Orchester das Ziel.

Inmitten der Woche eine dreistündige Aufführung zu veranstalten, scheint ohnehin eine mutige Entscheidung. Da darf es letztlich nicht verwundern, wenn das Publikum, das am Ende noch geblieben ist, zumindest brav applaudiert, das Theater dann aber auch so rasch wie möglich verlässt.

Bei aller Sympathie für Peter Pacht und seine Arbeit: Mitunter ist es ganz gut, wenn Opern in Vergessenheit geraten. Wenn sie dann wiederentdeckt werden, kann es hilfreich sein, sie gründlich zu überarbeiten, vor allem zu kürzen, um sie unter einem originellen Blickwinkel einer interessierten Öffentlichkeit zum geeigneten Zeitpunkt erneut zu präsentieren. Dann können möglicherweise auch die Widersprüche zwischen gewollt und gekonnt aufgelöst werden.

Ach so: Frau'n, die lieben, hüten, ist – das Unmöglichste von Allem!

Michael S. Zerban